

Sechstes Kapitel.

Vierzehn Tage waren seitdem vergangen. Luise hatte Lotte nicht besucht, wie sie ihr versprochen hatte, und auch bei Cilli war sie nicht gewesen. Das war unerhört und eine große Entbehrung für Luise. Der Gedanke, Steffens dort zu treffen, hielt sie jedesmal von dem Besuche ab. Er war ihr „unsympathisch“, meinte sie, und es würde ihr unbehaglich in seiner Nähe. Auch mochte sie nicht an jenen Abend erinnert werden. Sie war ziemlich oft bei Tante Cäsar gewesen. Die harmlose Lustigkeit Pauls gefiel ihr besser, denn je. Das war ein Mensch, den man gern haben konnte. Der war ihr doch tausendmal lieber, als Steffens. Immer dieser Vergleich!

Da bekam sie eines Morgens zwei Briefe zu gleicher Zeit, eine sehr liebenswürdige Einladung Lottens zum Nachmittag, und einen Brief von Cilli, einen ganz verzweifelden: warum sie so lange nicht bei ihr gewesen sei, sie stürbe vor Sehnsucht, sie selbst sei erkältet gewesen, habe nicht ausgehen können, und jeden Tag auf sie gewartet. Nun hoffe sie Luise heut bei Lotte Steffens zu treffen.

Luiſe packte bittere Reue ob ihrer Vernachläſſigung, und was Lottens Einladung anbetraf, ſo blieb ihr, falls ſie nicht geradezu ungezogen ſein wollte, nichts anderes übrig, als dieſelbe anzunehmen. Nachmittag begab ſie ſich bei Zeiten auf den Weg.

Ob Steffens wohl da ſein würde? Nein, ſie hoffte es nicht. Wenn nur Cilli ſchon da wäre, ehe ſie kam! Wenn nur Cilli ſchon da wäre!

An dieſen Gedanken klammerte ſie ſich an, ſagte ihn ſich her, als fürchte ſie, ſich auch nur die kleinſte Abweichung zu Schulden kommen zu laſſen.

Das Haus Steffens lag in einer breiten, unbelebten Straße, in der nur Villen ſtanden, meiſt alte Häuser, mit großen Vorgärten und oftmals wundervollen parkartigen Anlagen, den reichſten und vornehmſten Kaufmannsfamilien der Stadt zugehörend, die, ſchon von altersher hier angeſeſſen, jeden Eindringling in dies Revier mißtrauiſch zu betrachten ſchienen. Nur auf einem einzigen Terrain, das ein reich gewordener Bierbrauer erſtanden, hatte man kürzlich einen modernen Prachtbau aufgeführt, der nicht zu ſeinem Vorteil gegen die altersgrauen Häuser mit ihren mächtigen, dicken Mauern abſtach.

Luiſe heimelte die ſtille Straße, in die ſie kaum je einen Fuß ſetzte, ungemein an. Das Gepräge der Vornehmheit, das ſie trug, imponierte ihr, und machte ihr zu gleicher Zeit einen höchſt angenehmen Eindruck.

Hier war es ganz anders, als in der neuerbauten Straße, wo Cilli mit ihren Eltern wohnte, und wo all die kleinen Villen von ein und demſelben Unter-

nehmer gebaut, nur den gleichförmigen Charakter moderner, eleganter Mietswohnungen trugen. Mächtige Baumriesen verbargen im Sommer die Häuser vor den Augen der Außenwelt; jetzt aber, wo die Blätter herabgeweht waren, konnte man sie deutlich liegen sehen mit ihren großen, glänzenden Spiegelscheiben und den kostbaren Gardinen an den Fenstern, als wollten sie sagen: Wir sind nicht von heut und gestern. Seht einmal unsere dicken Mauern an, die sind nicht, wie das gebrechliche, moderne Zeug. Wir haben schon ganze Generationen derselben Familie beherbergt mit ihrem Reichtum, ihren Kunst- und Silberschätzen. Wir haben eine Vergangenheit! Hier wohnen keine „Parvenus“! Nein! Ihre Vorfahren waren es einmal gewesen, möglich! aber jahrelanger, fortwährender Reichtum hatte die Spuren verwischt.

Die Zeit hatte den Häusern ihren Abelsbrief ausgestellt, und hatte die Bäumchen, die dem, der sie gepflanzt, noch wenig Schatten gespendet, zu stattlichen Bäumen heranwachsen lassen.

Hier möchte ich wohnen, dachte Luise, und gleich darauf, daß sie besser daran thäte, umzukehren, und nachhaus zu gehen. Es würde ihr gewiß bei Tante Cäsar nicht mehr gefallen, und zuhaus in ihrer ungemütlichen Wohnung würde sie es garnicht mehr aushalten. Aber schon war sie angelangt. Ein kunstvoll gearbeitetes Thor von Schmiedeeisen diente zum Eingang. Das Haus lag weit zurück.

Indem Luise den Kiesweg hinan schritt, hatte sie Muße es zu betrachten.

Es war ein einstöckiges Gebäude von großer

Tiefe und dicken Mauern; kein Balkon oder Erker schmückte seine Front; aber die breiten Fensteröffnungen, die je ein graziöses Säulchen trennte, waren reich und schön, das Portal geschmackvoll verziert.

Dem Vorfahr des alten Steffens hatte bei Erbauung des Hauses möglicherweise eines der italienischen Wohnhäuser aus dem fünfzehnten Jahrhundert vorgeschwebt. Dafür zeugte vor allem das geschmackvolle Gesims, das das Ganze krönte. Still, totenstill war's ringsum.

Die Fenster waren mit kostbaren Stores dicht verhängt, denn die Familie, der das Haus für gewöhnlich zu groß war, bewohnte die Räume nach dem Garten. Kein Laut! nur einmal flog zwitschernd eine Schwarzamsel so dicht an Luise vorbei, daß sie erschrak.

Nun da sie an ihrem Ziel angelangt war, ward sie erregt. Da drinnen würde sie gewiß Eileslust anwehen. Mit einemmal erschienen ihr die andern Häuser viel behaglicher, am behaglichsten das kleine, schlichte Haus von Tante Cäsar, das selbst ganz erfüllt schien von dem geschwägigen, beweglichen Wesen der alten Dame. Dort war doch jeder Winkel bewohnt und heimisch. Freilich, der Garten, der mußte herrlich sein!

Den Vorgarten durchschreitend, hatte sie gesehen, daß er sich, scheinbar endlos, weithin erstreckte.

Die schwere, eichene Hausthür, an der zwei blinkende Messingringe hingen, war verschlossen: Luise klingelte; ein Diener öffnete augenblicklich.

Als sie in das Vestibül trat, aus dem eine breite, mit Teppichen belegte Treppe in das obere

Stockwerk führte, schwand das beklemmende Gefühl noch nicht. Das sollte erst geschehen, als sie der Diener in das zu ebener Erde gelegene Eßzimmer eintreten ließ, mit der Bitte, einen Augenblick zu verziehen: das gnädige Fräulein seien mit Malen beschäftigt, kämen aber sofort.

Ach war das schön!

Es war ein großes, viereckiges Zimmer, in das Luise jetzt eintrat. Der untere Teil der Wände und die Decke waren mit schwerem, braunen Holzgetäfel verziert. Auf dem Sims, das rings herum lief, standen kostbare italienische Majolikagefäße und Fayencen, altes Meißner- und Sèvresporzellan, köstliche venezianische Gläser, all das ein wahrer Schatz, das Entzücken eines jeden Kenners.

Von der Decke herab hing ein schwerer, alter Messingkronleuchter; den Boden bedeckte ein Smyrna-teppich. Die Möbel waren von dunklem Eichenholz und kunstvoll geschnitz.

Das war nicht der Luxus der modernen Zeit, die die alte so treu nachzuahmen versteht; das war wirklich alles alt, von den Vorfahren angehäuft und zusammengetragen, von der Zeit mit jenem Reiz umgeben, der auf uns moderne Menschen einen so gewaltigen Zauber ausübt, daß wir imstande sind, selbst das Häßliche und Unbrauchbare schön und praktisch zu finden, nur weil es alt ist.

Das Zimmer war von der Nachmittagssonne durchflutet, die bis in den kleinsten Winkel zu leuchten schien, in den Gläsern auf dem Gesims funkelte, im Kronleuchter erstrahlte, das Holzgetäfel goldig braun

schimmern ließ, und dem Raum alles Düstere nahm, was ihm an trüben Tagen vielleicht eigen war.

Luiſe nahm auf einem Stuhl an dem sehr breiten, einzigen Fenster Platz, das nach dem Garten führte, und die Füße auf dem Teppich ruhend, streckte sich die ganze Gestalt in innigstem Behagen. Welche Flut von Licht drang hier herein!

Und wenn auch die Bäume fast kahl waren, das Laub schon dicht den Boden bedeckte, so war das Bild, das sich hier ihren Blicken bot, dieser stille, sonnen- durchglänzte Park, darum nicht minder stimmungsvoll und anheimelnd.

Luiſe träumte. Sie dachte darüber nach, wie sie, in solcher Umgebung geboren und aufgewachsen, geworden wäre, ob sie dann auch immerfort noch etwas ersehnt und gewünscht hätte, und ob es nicht eine Wonne sein müßte, ganz plötzlich, wie es in den Märchen geschah, darenin versetzt zu werden.

Da fuhr sie schnell auf. Lotte kam herein, und lebhaft auf Luiſe zukommend, drückte sie ihr in herzlicher Weise ihre Freude über ihr Kommen aus, sie habe es hoffentlich nicht übel genommen, daß sie so unbescheiden gewesen sei, sie darum zu bitten, sie hoffe, Cilli würde auch jeden Augenblick erscheinen.

„Da ist sie gewiß,“ als die Thür aufging. Es war nicht Cilli, es war Georg Steffens, der, wie er sich sagte, nur herein kam, um zu versuchen, ob es sich mit Fräulein von Trebbin nicht ebenso oberflächlich und leicht unterhalten ließ, wie mit den andern jungen Mädchen. Es müsse ihm doch gelingen, und wenn er Rad schlagen oder auf dem Kopf stehen sollte.

Zudem wandelte er mit ihr auf dem Kriegspfad, und das war nicht allein lächerlich, sondern abgeschmackt und unerquicklich zu gleicher Zeit; schon Cilli zu Gefallen müsse er sich endlich mit Luise von Trebbin vertragen. Es ging nicht anders! Cilli hatte ihm gesagt, ihre Cousine könne auch sehr lustig sein.

Mit ihm zusammen war sie noch nie lustig gewesen; vielleicht gelang es ihm dies „vielbesprochene Wesen“ heut von einer anderen Seite kennen zu lernen.

Mit diesem Vorhaben ins Zimmer tretend, begrüßte er Luise sehr liebenswürdig, erkundigte sich mit der unschuldigsten Miene, wie ihr der neuliche Abend bekommen, und ob sie sein schöner Gesang nicht zu sehr erregt habe. Er wisse es ja, die jungen Mädchen verbrächten immer eine schlaflose Nacht, wenn er ihnen das erste Mal etwas vorgesungen. Es sei sehr liebenswürdig von ihr, daß sie seine Schwester endlich aufgesucht habe.

„Ja, aber nicht von selbst,“ sagte Lotte, „ich habe an Fräulein von Trebbin erst schreiben müssen.“

„Siehst Du, Lotte? Habe ich Dich nicht vor Fräulein von Trebbin gewarnt, Dir gesagt, daß sie nicht kommen würde?“

„Nun bin ich aber einmal da, und finde es wundervoll bei Ihnen.“

„So, wirklich?“ Er sah ihr lachend in die Augen.

Er ist heut ein ganz anderer Mensch, dachte Luise, gerade so, wie ich ihn mir nach dem Bilde und Cillis Beschreibung vorgestellt hatte. Nun will ich auch nicht unfreundlich sein, mich mit ihm unterhalten,

wie er sich mit mir, solange bis Cilli kommt, und er sich ihr dann ganz allein widmet.

Er holte sich einen Stuhl. „Erlauben die Damen, daß ich mich zu Ihnen setze?“

„Mit dem größten Vergnügen.“ Er will auf Cilli warten, dachten beide.

Lotte hatte den Kaffee auf dem kleinen Tisch am Fenster servieren lassen. „Soll ich Dir eine Tasse geben, Georg?“

„Nein, ich danke.“

„Na, natürlich! Mein Bruder trinkt nämlich eine Art Kaffeeextrakt. Dieser hier ist ihm zu schwach. Ist er Ihnen stark genug, Fräulein von Trebbin?“

„Ja, danke. Sie müßten einmal den Kaffee bei meiner Tante Cäsar trinken, Herr Steffens, ihren Blümchenkaffee.“

„Das heißt mit anderen Worten: Es wäre Ihnen äußerst dienlich, mein lieber Herr, wenn Sie einmal etwas fasten müßten, auf halbe Portionen gesetzt würden. Ist's nicht so? Sie finden, daß ich von meinem Überschuß gut etwas abgeben könnte, anderer Besart: daß ich ein bodenlos verwöhnter Mensch sei.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Nein, aber gedacht. Außerdem haben Sie selbst bereits angefangen mich auf halbe Kost zu setzen, indem Sie mich überall abscheulich schlecht behandeln. Sie haben mir zum Beispiel noch nicht ein einziges Mal im Leben die Hand gegeben,“ sagte er bittend, ihr dabei aber recht übermütig in die Augen sehend, „kommen Sie, schlagen Sie ein! Nur ein einziges Mal! Ich versichere Sie, es hat absolut nichts zu

sagen. Die Sitte, daß jedes junge Mädchen von Erziehung jedem wohlerzogenen, jungen Manne die Hand giebt vor aller Welt, ist nichts als das berühmte englische hand-shake. Bitte!"

Und indem er ihr die Hand über den Tisch hinüber entgegenstreckte, senkten sich seine Augen bittend in die ihrigen. Er wußte selbst nicht, wie er zu dieser Bitte gekommen, warum er auf einmal ein solches Verlangen empfand, die schmale, kühle Hand in der seinen zu fühlen.

„Nun, da es absolut nichts zu sagen hat, hier!“ sagte Luise und schlug lachend ein.

„Sehen Sie,“ er hielt die Hand einen Moment fest, „es geschieht Ihnen doch wahrhaftig nichts. Lotte, ich bin überzeugt, Fräulein von Trebbin hat sich vor mir gefürchtet.“

„Nun, das muß ich sagen, dachte Lotte bei sich: komm' den Frauen zart entgegen, Du gewinnst sie auf mein Wort, doch wer keck ist und verwegen, . . . Georg ist nicht ganz bei Sinnen. Wo hat sie ihn schlecht behandelt? Was fällt ihm ein? Nachdem er neulich Abend ungezogen gegen sie war, und sie hinterher nicht schlecht genug machen konnte, fängt er nun auf einmal an Süßholz zu raspeln.“

„Lotte, was hast Du da für eine Lektüre?“ ein Buch aufnehmend, das auf dem Fensterbrett gelegen, „die göttliche Komödie; wahrhaftig! und in italienisch! Nun betrachten Sie sich einmal, Fräulein von Trebbin, dies Musterbild eines klugen, unverheirateten Mädchens.“

„Sag' ruhig einer alten Jungfer,“ warf Lotte trockenen Tones ein.

„Unterbrich mich nicht, Lotte.“

„Unsereins dankt Gott, wenn er es in Deutsch gelesen. Sie liest's italienisch. Es ist ein grauenvolles Buch. Meinen Sie nicht, Fräulein von Trebbin?“

„Doch eine Stelle war's, die uns bezwang,“ citierte er pathetisch, „ja wahrhaftig, ich kann mich heut noch an den Eindruck erinnern, den mir Dantes Erzählung der kurzen Liebesepisode von Francesca da Rimini und Paolo machte. Ich glaube, ich kann sie noch auswendig. Es'ist zwar schon sehr lange her.“ Er sann einen Augenblick nach.

„Ich dachte garnicht, daß Sie solche Bücher läsen.“

Steffens erhob bei ihrer Bemerkung gleich den Kopf. „Lotte, diese Worte des Fräulein von Trebbin sprechen stark für eine Beeinflussung Deinerseits.“

„Nein, wirklich nicht, Du eitler Mensch. Ich habe mit Fräulein von Trebbin kein Wort über Dich geredet.“

„Wirklich? Nun dann ist sie selbst zu der Erkenntnis gekommen, daß ich ein alberner, oberflächlicher Geck bin, einer von denen, die sich mit Mühe aus Zeitungen und Tagesgesprächen ihr Wissen zusammensuchen, die über alles reden und nichts verstehen, bei denen sich unter dem bewußten, äußern Firnis eine fürchterliche Hohlheit verbirgt, ein Mensch, der sich höchstens für die neueste Mode interessiert. Was meinst Du, Lotte, ungefähr so:

„Ce petit homme tant joli
Qui toujours chante, toujours rit

Et toujours baise sa mignonne,
Dieu garde de mal le petit homme'.

sang er mit halblauter Stimme.

„Nun, wenn Du noch oft solche erzfrivole, französische Lieder singst,“ sagte Lotte trocken, „wird Fräulein von Trebbin wohl Ursache zu ihrer Meinung haben. Du bist ja ein entsetzlicher Mensch.“

Dabei sah man ihr aber das Vergnügen an, das ihr ihr Bruder bereitete. Sie war sehr empfänglich für die pikanten Geschichten, die er ihr des öftern aufstischte. „Überhaupt,“ sagte sie, „macht sich mein Bruder beständig lustig und dabei“

„Lotte,“ Georg sprang auf und sah sie, sich vor sie hinstellend, ganz hoffnungslos an, „wie oft habe ich Dir schon gesagt, Du sollest zu meinem Charakter keinen Kommentar abgeben. Ich bin keine ‚göttliche Komödie‘, bei der solche Dinge von nöten sind. Erstens raubst Du den Menschen jede Selbständigkeit im Urteil, und Du selber bist doch sehr für Selbständigkeit. Zweitens ist mein Charakter nicht schwierig. Ich bin der harmloseste Mensch unter der Sonne, während Du ein wahres enfant terrible bist.“

Sie lächelte ihm ins Gesicht.

„Ja, Du und harmlos! Glauben Sie das nur nicht, Fräulein von Trebbin. Der hat es faustdick hinter den Ohren.“

„Kennen Sie die Stelle im Dante, von der wir vorhin sprachen, Fräulein von Trebbin?“

„Ja, sehr gut.“

„Und jetzt sehe ich Ihren Augen an,“ sagte er lebhaft, „daß Sie diese Stelle gerade so grandios finden,

wie ich damals. Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich mich auf Ihr Mienenspiel verstehe?"

„Wo eigentlich Cilli bleibt?"

Luiſe wollte ſie käme.

Die Unterhaltung dauerte zu lange; ſie war hier nicht am richtigen Platz. Ihr Platz kam Cilli zu. Aber unfreundlich kann ſie darum gegen Steffens nicht ſein, heut nicht.

Cilli blieb aus.

Dafür brachte der Diener einen Brief von ihr, ſie bedauere ſehr, nicht kommen zu können, auswärtiger Beſuch ſei unerwartet eingetroffen. Luiſe, die ſie vielmals grüßen laſſe, möchte doch recht bald zu ihr kommen.

Die Drei bedauerten Cillis Ausbleiben ſehr; nachdem man eine Weile hierüber geſprochen, dachte Lotte, nun wird er gehen.

„Du haſt doch noch eine Verabredung, Georg?"

„I wo! Ich denke nicht daran!"

„Doch, mit Salbern."

„Ach was! Um das Pferd zu beſichtigen iſt's zu ſpät geworden. Salbern kann warten; er ſoll Gott danken, wenn ich ihm den elenden Gaul für den geforderten Preis abkaufe. Er iſt höchſtens vor dem Milchkarren zu gebrauchen. Geſtatten die Damen, daß ich mir eine Cigarette anzünde?"

Er öffnete ſeine Cigarrentaſche und präsentierte ſie Lotte. Dieſe dankte.

„Na, Lottchen, thu' nur nicht ſo ſchämig'. Fräulein von Trebbin nimmt's nicht übel. Ich ſage Ihnen, meine Schweſter raucht leidenschaftlich."

„Georg! Ich brauche auch keinen ‚Kommentar‘.“
Mit einer leichten Verbeugung präsentierte er
Luise seine Cigaretten.

Sie dankte lachend. Ob sie rauchende Damen
gern möchte? Nein, garnicht. „Bravo!“ sagte Lotte,
„das lobe ich mir. Ein anderes junges Mädchen
würde, nachdem sie gehört, daß ich rauche, entschieden
erklärt haben, sie fände es reizend, verstünde es nur
nicht und was der Albernheiten mehr wären.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Fräulein von
Trebbin. Mir sind rauchende Frauen auch höchst
fatal. Bei meiner Schwester Lotte mache ich aller-
dings eine Ausnahme.“

„Ja, weil Du mich schon nicht mehr zum
„zarten Geschlecht“ rechnest; ich weiß schon. Im
übrigen mache ich keine Ansprüche mehr, auf die
Männer irgend welchen Eindruck zu machen und kann
somit thun und lassen was ich will.“

„Hat auch seine guten Seiten, Lotte. Was das
Rauchen betrifft, habe ich zum Beispiel nie begreifen
können, wie in Daubets ‚Sapho‘ der Held dies ewig
Cigaretten rauchende, Cigaretten rollende Frauen-
zimmer ertragen konnte. Mir wurde physisch elend,
wenn ich daran dachte, wie er ihre kleine Hand wärmt
und sie nach Tabak riecht, wie er ihren Mund küßt
und ihre Lippen nach Tabak riechen, wie er“

„Nun hör' auf, Georg! Du bist ja ein schrecklicher
Mensch! Was ist denn heut in Dich gefahren?
Was brauchst Du uns Deine Gefühle zu erklären,
die Dich bei der Lektüre der ‚Sapho‘ ergriffen!
Wenn Du dabei weiter nichts profitiert hast, dann

war es auch schade um die Zeit, die Du dabei verschwendest."

"Ja wirklich," sagte er übermütig, „ich habe mir nur fortwährend mein Hirn zermartert, wie ich der kleinen Sapho das Rauchen hätte abgewöhnen können."

Luiſe kannte das Buch nicht. Sie las fast gar keine Romane, weil sie beständig das Verlangen in ihr erweckten, selbst alles Mögliche zu erleben, meinte sie; aber aus der Art und Weise, wie die Geschwister darüber sprachen, war ihr klar geworden, daß es jedenfalls ein echt französisches Buch war. Nun ärgerte sie sich über Steffens und bereute es längst, daß sie freundlich gegen ihn gewesen.

Ob er vor anderen Mädchen auch so keck sprach?

Ob er es vor Cilli wagte?

Nein, gewiß nicht! Er hatte mehr Respekt vor ihr.

Warum erlaubte er sich's gegen sie? Hatte sie ihn dazu ermutigt? Was hatte sie gesagt?

Steffens war auch still geworden. Er wußte wohl, daß er mit seiner „leichten Unterhaltung“ ein Weniges übers Ziel hinausgeschossen.

Seine beständige Angst, sich mit Luiſe in ein ernstes Gespräch, das eine unerquickliche Wendung nehmen könnte, einzulassen, hatte ihn dazu angetrieben, wie sein Bemühen, ihr klar zu machen: „Nehmen Sie mich nicht ernst, um Gotteswillen nicht ernst."

Er stand auf, um sich einen Aschenbecher zu holen und kam, die Liebe vom Zigeunerstamm frägt nicht nach Recht, Gesetz noch Macht' leise vor sich

hinsingend aus dem Nebenzimmer zurück. Seine Gewissensqualen waren augenscheinlich nicht sehr nachhaltig gewesen.

Er nahm wieder Platz, nachdem er einige leichte Rauchwölkchen in die Luft geblasen.

„Was geben Sie mir, Fräulein von Trebbin, wenn ich Ihnen verrate, daß wir diese Woche zusammen in Carmen gehen?“

Luiſe machte ein sehr erstauntes Gesicht.

„Ach Sie meinen, wir beide allein?“

„Nein, das geht leider nicht, da würden Sie morgen unsere frommen und frömmsten Damen in Stücke reißen. Das würde entsetzlich unpassend sein; aber Fräulein Cilli Schönborn hat mir erzählt, daß wir, das heißt Schönborns, Sie selbst und meine Schwester zusammen in Carmen gehen wollten. Ich war natürlich nicht abgeneigt. Ich gehöre zu dem musikalischen Plebs, der die festsche Carmen den minnigen Maiden des Meisters vorzieht.“

„Wirklich dahin wollen wir gehen?“ Ihre Augen blickten vor Freude, ihr Gesicht rötete sich. Nun hatte sie ihren Groll wieder vergessen. Wie sie sich freute! Wie lange sie sich das gewünscht hatte!

„Und alle zusammen, das ist ja himmlisch.“ Steffens dachte jedenfalls, wie der alte Schönborn, nämlich, daß sich kein Mensch so zu freuen verstünde wie Luiſe; wenigstens ließ er sie nicht aus den Augen.

Sie bemerkte es garnicht, und Lotte blätterte in einem Buch; sie war ärgerlich auf Georg.

„Du weißt doch, daß Fräulein von Trebbin damit überrascht werden sollte.“

„Gewiß! Nun habe ich sie überrascht. Vorfreude ist auch etwas wert. Wie wäre es, wenn wir zusammen noch einen Gang durch den Garten machten? Es ist so famos es Wetter.“ Plaudernd gingen sie ins Nebenzimmer, von wo aus eine Terrasse in den Garten hinabführte.

Als Georg auf der untersten Treppenstufe stand, pfiß er laut, und in wilden Sätzen kam ein wunderschöner Neufundländer herangestürmt, der sich erst wie ein Toller geberdete, als er seines Herrn ansichtig wurde und dann ruhig und langsam hinter ihnen herschritt.

Die beiden, Steffens und Luise, gingen so langsam. Lotte, die ein schnelles Tempo liebte, fand das ungemein langweilig. So schritt sie voraus, ganz zum Ende des Parks, wo noch Leute arbeiteten, mit denen sie sprechen wollte. Eine der Frauen hatte ein krankes Kind, für das sie allerlei bereit gestellt, wie Lotte überhaupt trotz ihrer manchmal rauhen Außenseite ein warmes Herz für ihre Armen hatte. In ihrem Eifer hatte sie nicht daran gedacht, daß sie die beiden allein ließ; als es ihr nachher einfiel, war sie schon bei den Leuten angelangt und fand es lächerlich darum wieder umzukehren.

Luise sprach Steffens unverhohlen ihre Bewunderung aus über alles, was sie sah. Auf ihren Zügen war das Entzücken so deutlich zu lesen, daß Georg plötzlich sagte:

„Wissen Sie, daß ich Sie manchmal beneiden könnte?“

„Weshalb?“ Sie hob den Kopf. „Wenn Sie

Luiſe von Trebbin wären, würden Sie ſich oftmals ganz verzweifelt gegen Ihr Schickſal wehren. Sie wiſſen nicht, was man alles entbehren muß, wenn man arm iſt. Um was beneiden Sie mich?“

„Um Ihre Freude,“ ſagte er ernſt, „um Ihr Talent ſich ſo leiſchaftlich freuen zu können. Was iſt uns, zum Beiſpiel meiner Schweſter und mir, oder anderen Menſchen, die noch garnicht einmal in ſo günſtigen Verhältniſſen leben, ein Theaterbillet? Garnichts. Wir ſind vielleicht blaſiert genug, es noch nicht einmal anzunehmen. Sie ſind ganz außer ſich vor Vergnügen. Ich bilde mir ein, wenn man ſich ſo freuen kann, wird man für vieles entſchädigt, das man entbehren muß.“

„Ja,“ ſagte ſie lächelnd, „wenn man nur öfter Gelegenheit zum Freuen hätte. In's Theater, von dem Sie ſprachen, komme ich ſonſt kaum zweimal im Jahr. Jetzt wo Cilli mit ihren Eltern hier iſt, hat für mich ein ganz anderes Leben angefangen. Cilli hat ganz recht, wenn ſie ſagt, ich ſei aufgelebt. Vorher wars manchmal ſchrecklich. Ich ſage es ganz ehrlich, heut, wo ich bei Ihnen ſoviel Schönes geſehen, gehe ich ungern nachhaus zurück. Es iſt das nicht recht von mir, ich weiß es ganz gut; aber denken Sie nicht, daß ich neidiſch ſei, das bin ich wahrhaftig nicht, es iſt nur ſo trüb bei uns.“

Still gingen ſie nebeneinander her. Von fern drangen Stimmen an ihr Ohr, die der Arbeiter und Lottes. Eine Schar Krähen flog mit lautem Gefrächze über den Park; eine von ihnen ließ ſich auf einem der Bäume nieder, ſtrich die ſchwarzglänzenden Flügel

mit dem Schnabel, wippte auf dem schwanken Ast und sah neugierig auf die beiden Menschenkinder herab: kro, kro. Zwischenflog die Amsel, die Luise schon einmal erschreckt, schnell an ihnen vorüber, um dann schwerfällig durch das gefallene Laub zu hüpfen und nach Würmern zu suchen. Manchmal sank noch ein Blatt langsam sich drehend zu Boden; einformig hörten sie ihre eigenen Schritte und die des Hundes, der hinter ihnen herging, im Laube rascheln.

Er hatte Mitleiden mit ihr. Er sagte sich, daß dies junge, von Leben glühende Geschöpf Ansprüche ans Leben machen könne.

Aber großer Gott! Wieviele vor ihr haben das gethan, werden's nach ihr thun, um dann zur Ruhe zu gehen, ohne daß ihnen auch nur der kleinste Teil von dem, was sie gefordert, in Erfüllung gegangen.

Das ist Weltlauf, ist eine „alte Geschichte“, so alt, daß „vernünftige“ Menschen, wie Georg Steffens, garnicht mehr darüber nachdenken, wenn sich ihnen nicht ein besonderer Anlaß dazu bietet.

Das Wort Mussets, das er sterbend zu einem Freunde gesagt haben soll: „J'ai toujours attendu quelque chose; ce quelque chose n'est jamais venu,“ kam ihm plötzlich in den Sinn. Ein Musset, der den Becher bis auf die Reige geleert, der in wüstem Leben alles, was das Leben bieten kann, erschöpft, erwartete immer noch „etwas.“ „Etwas,“ das nie kam! Dann bestand es garnicht in der Wirklichkeit, war ein Hirnspinnst der Menschen, war vielleicht der Tod selber.

Es giebt Menschen, die nie satt werden! Aber freilich, das junge Geschöpf hier neben ihm hatte noch nichts gehabt, hatte sein Lebenlang gefastet. Wie würde er sich mit solch einer Existenz abfinden?

Ah bah! Was ging's ihn an? Es war nicht sein Amt, ihr die Illusionen zu rauben. Das würde das Leben schon besorgen. Das ist ja das einzige, was es meisterhaft versteht.

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt,“ hob er wieder an, „Sie sollten Ihr Leben nicht als abgeschlossen betrachten, Sie sind noch so jung. Manchmal kommen Sie mir wie ein Kind vor: über nichts verzweifelt, über nichts entzückt. Was kann Ihnen das Leben noch bringen? Ich werde vielleicht noch einmal denken,“ sagte er lachend, „ach wäre ich Luise von Trebbin!“

Er sprach zum erstenmal ihren Vornamen aus. Luise bemerkte es wohl; auch er that es nicht unbewußt. Dann erwiderte sie, lächelnd zu ihm aufsehend:

„Meinen Sie? Nun, da bin ich begierig, vielleicht daß ein Königssohn kommt und mich erlöst. Die Zeiten sind aber doch vorbei, wo die arme Märchenprinzessin aus dem hohlen Baum, in den sie verzaubert war, herausgeholt und nur ihrer langen, goldenen Haare willen — denn sie besaß nichts anderes — gefreit wurde.“

„Wer weiß, ob es nicht einen Mann gäbe, der sich in Ihrer goldenen Haarflut fangen könnte.“

Ebenso wie Luise hatte er einen Scherz machen wollen; aber er war gründlich mißlungen.

Steffens war ernst geworden als er sprach, und Luise, die schon wieder bereute, was sie eben gesagt, wurde purpurrot und verwirrt. Im selben Augenblick kam ihnen Lotte entgegen, und da sie die beiden schlanken Gestalten in den Strahlen der Abendsonne dort stehen sah, Luise verwirrt zu Boden blickend, Georg neben ihr, ernst auf sie herabsehend, während er die Rechte leicht auf den lockigen Hundekopf stützte, der wie fragend zu seinem Herrn emporblickte, da war sie wie entzückt von ihrer beider Schönheit, und wie ein Blitz fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf: die sind wie von Gott für einander geschaffen. Auf einmal jedoch überkam sie ein namenloses Angstgefühl und nachdem sie noch einen langen Blick auf die beiden geworfen, wie um den Eindruck in ihrer Seele festzuhalten, kam sie eilends auf sie zu.

„Ich muß fort,“ sagte Luise, leicht zusammenerschreckend, „es ist höchste Zeit, bitte, lassen Sie mich fort,“ als Lotte sie nötigte, „ich möchte nachhaus. Ich möchte am liebsten noch einmal zu Cilli. Ich habe solche Sehnsucht nach Cilli!“

„Gestatten Sie, daß ich Sie nachhaus begleite, Fräulein von Trebbin? Die Sonne ist im Untergehen, es wird dämmerig bis Sie nachhaus kommen.“

„Nein, ich danke. Ich möchte lieber allein gehen. Ich gehe immer allein.“

Es schien Lotte, als wenn ihr der Atem fehlte und sie die Worte kaum herausbrachte.

„Außerdem, Georg, thut es mir leid, Dir Dein Vergnügen zu stören; aber Papa erwartet Dich in einer Viertelstunde zu einer Besprechung, die nicht

aufzuschieben ist. Du mußt also schon hier bleiben, bitte. Johann geht mit Fräulein von Trebbin."

Nein, sie dankte, sie sträubte sich gegen jede Begleitung. Die Geschwister begleiteten Luise bis ans Gartenthor, und als sie dem Haus wieder zuschritten, sagte Georg:

"Was soll's Lotte? Was ist das für eine Besprechung, von der Du vorhin geredet? Ich wußte nichts davon."

"Sei mir nicht böse, Georg. Ich habe Dich zum erstenmal im Leben wissentlich belogen. Ich wollte nicht, daß Du mit Fräulein von Trebbin nachhaus gingest."

Sie sah, wie er nervös an seinem Schnurrbart drehte, dann raffte er einen Stein auf.

"Apport, Cäsar!"

Der Hund jagte in riesigen Sätzen den Weg hinauf, dem rollenden Steine nach.

"Seit wann bevormundest Du mich in dieser Weise?" sagte er so scharf, wie er nie mit Lotte sprach.

"Ich habe Dich nie im Leben bevormundet. Du bist nie dazu angethan gewesen, Georg. Ich könnte Dir keine Erklärung abgeben, wenn Du sie auch verlangtest; es mag ja albern von mir gewesen sein, daß ich Dir das vorhin vorgeredet, und ich wollte fast, ich hätte mich garnicht darein gemischt; aber wie ich da mit Dir stand, konnte ich nicht anders. Dein Verkehr mit Fräulein von Trebbin gefällt mir nicht. Wenn Cilli dabei war, wärest Du gewiß anders gewesen."

"Cilli? Was geht mich Cilli an?" brauste er auf.

„Oh dann verzeih, dann ist es allerdings etwas anderes. Dann thut mir's leid, daß ich Fräulein von Trebbin in unser Haus gerufen.“

Der Ernst, der aus ihren Worten sprach, machte Georg stutzig.

„Was fällt Dir ein, Lotte? So hab' ich's nicht gemeint, wahrhaftig nicht. Der Arger sprach aus mir. Als ob ich Cilli nicht mehr liebte denn je! Aber ich kann deshalb nicht gegen ein anderes junges Mädchen, das noch dazu ihre Cousine ist, ungezogen sein. Du selbst hast mir neulich Abend Vorwürfe gemacht, und Cilli thäte ich wahrhaftig keinen Gefallen. Nun ist's Euch wieder nicht recht. Zum Donnerwetter laßt mich mit diesem Fräulein von Trebbin in Ruhe!“ Er steckte die Hände ärgerlich in die Taschen seines Jacketts und ging, leise eine Melodie pfeisend, neben Lotte her.

„Ich habe schon immer mit Dir darüber sprechen, Dich fragen wollen, wann Du um Cilli anzuhalten gedenkst. Ich glaube, daß sie Vater sehr sympathisch ist.“

Sie war innerlich so beunruhigt, ohne eine wirkliche Ursache klar dafür angeben zu können, daß sie nun, da das Gespräch einmal begonnen, sich nicht von Georg trennen mochte, ohne sich ausgesprochen, sich aus seinen Worten, wie sie bestimmt hoffte, eine gewisse Beruhigung geholt zu haben. Sie schritten die Stufen hinab, wieder in den dämmernden Park hinaus.

„Himmel, Lotte, wie Du mich peinigen kannst! Daß ich um Cilli anhalten werde, so wahr ich sie

liebe, und meiner Ansicht nach, dazu verpflichtet bin, weißt Du so gut wie ich und sie selber. Mein Benehmen ihr gegenüber ist kaum mißzuverstehen, wir beide sind unserer Sache sicher. Aber laß uns doch noch eine Weile harmlos zusammen amüsieren. Cilli ist noch so jung. Du hast's ja verzweifelt eilig, mich ins Joch zu spannen, nachdem Du mir früher nicht genug vorhalten konntest, zum Heiraten käme man immer noch zurecht und ich solle mich später einmal nicht damit überstürzen."

Ist das wirklich Georg, der da so spricht? Sie gab ihm keine Antwort.

"Wenn ich Dir's nun verspreche, Lotte," sagte er schmeichelnd und faßte sie um die Taille „daß ich mir's vielleicht heut Abend überlegen will, daß, noch ehe das alte Jahr zu Ende geht, ich Dir meine süße, einzige Cilli als meine kleine Braut vorstelle, und wenn ich Dir nun sage, daß ich dies reine, engelhaftes Geschöpf mehr liebe denn je, bist Du's dann zufrieden, Lotti?"

Sie nickte mit dem Kopf, wollte lächeln, es gelang ihr aber nicht. Sie sah ihn nur mit einem halb zärtlichen, halb sorgenvollen Blicke an und sagte weicher, als es sonst ihre Art: „Georg, mein Junge, Du weißt es nicht, wie Du mir ans Herz gewachsen bist."

Luiße atmete wie erleichtert auf, als sie die schwere Gitterthür hinter sich zumachen hörte; es war ihr, als habe sie jetzt erst ihren freien Willen wiedererlangt. Einmal aus diesem Haus, sollte sie keine Macht der Erde wieder dahin zurücktreiben. Wenn

Sie noch zu Cilli ginge! Sie sehnte sich grenzenlos nach ihr, um sich im nächsten Augenblick zu fragen: Was will ich dort? Was soll ich sagen, wenn sie mich nach Steffens fragt? Nein, ich kann heut Abend nicht hingehen, auch morgen nicht. Aber das halte ich nicht aus! Ich muß sie sehen, muß die Beruhigung haben, daß Steffens bei ihr gewesen, daß sie glücklich ist. Ich muß mich aussprechen. Aber wie? Gedanken, Worte leihen, die sie selbst nicht faßt, die sie darum so furchtbar peinigen, weil sie sie nicht zu erklären weiß? Sie ballte die Hand, und Thränen traten ihr ins Auge. Warum mußte sich gerade bei ihr alles Süße in Bitterkeit verkehren? Wie hatte sie sich auf das Zusammenleben mit Cilli gefreut, und nun, da sie kaum sechs Wochen hier war, fingen Kämpfe und Zwiespalt schon an. Wenn sie fort könnte! Warum fühlte sie sich so bedrückt, so von innerer Angst erfüllt, warum schuldig, wenn sie an Cilli dachte? Was hatte sie gethan? Hatte sie einmal gedacht, es ist gut, daß Cilli nicht da ist, daß ich mit Steffens allein bin? Nein, nicht einmal daß sie sich erinnern konnte; aber als sie in den Park hinausritten, hatte sie es als eine Wonne empfunden, daß Lotte sie allein ließ, und einmal — jetzt fiel's ihr ein — einmal hatte sie gedacht, daß Cilli durch die Liebe Steffens' unsagbar glücklich, glücklicher als alle anderen Menschenkinder sein müsse.

An jenem Abend wanderte Steffens noch lange in den Gängen des Parks auf und ab. Er war sonst kein Freund von solchen einsamen, nächtlichen Wanderungen, und die kühle Herbstnacht war kaum

verlockend dazu; aber beschäftigt wie er es in seinem Innern war, achtete er nicht auf Zeit und Stunde und hätte jede Begleitung als störende, lästige Beigabe von sich gewiesen. Er dachte zuerst darüber nach, daß seine kluge Schwester Lotte viel besser gethan, wenn sie diesmal ihre Gedanken für sich behalten und ihn ruhig hätte mit Fräulein von Trebbin nachhaus gehen lassen. Er hatte sich nichts dabei gedacht, nichts als eine einfache Form der Höflichkeit erfüllen wollen. Nun legte sie durch ihr Dazwischentreten dem Ganzen eine Wichtigkeit bei, die es keineswegs verdiente. Vermünscht! und er blieb einen Moment in tiefen Gedanken stehen, über das Weibergeschwätz! Er würde heut Abend längst Fräulein von Trebbin vergessen haben, ganz gewiß. Nachdem er sie nachhaus begleitet, würde er später noch eine Stunde ins Theater oder in den Circus gegangen sein, sich dann irgendwo mit Bekannten getroffen und keinen Moment mehr an sie gedacht haben. Nun hatte ihn Lotte zurückgehalten, hatte, durch ihre Unterredung, Gedanken in ihm heraufbeschworen, die ihm ganz fern gelegen, die ihn jetzt verstimmt und ihm die Lust raubten, irgend eine Zerstreuung aufzusuchen. Dann wollte ich, ich hätte Fräulein von Trebbin nie in unser Haus gerufen. Was das heißen sollte? Als ob es ein Verbrechen war, Cillis Cousine entzückend zu finden! Als ob er einen Roman anfangen wollte! Er dachte garnicht daran; er war der denkbar nüchternste Mensch, über solche Kindereien erhaben. Aber was war das? Ohne, daß er es gewollt, stand sie auf einmal vor ihm, gerade so wie er sie

heut nachmittag gesehen, und nun ging sie ihm nicht mehr von der Seite. Sie wanderte neben ihm, blieb mit ihm stehen, ging wieder mit ihm weiter, sprach mit ihm, lachte ihn an. Wie entzückend sie war! Gott im Himmel, wenn Lotte recht hatte! Ihr Bild war ihm wie eingebrannt in die Seele. Es wurde ihm glutheiß, und wütend schleuderte er die brennende Cigarre in das feuchte Laub. Wütend auf wen? Auf Lotte allein. Sie ganz allein war daran schuld, daß er fortwährend an Fräulein von Trebbin denken mußte. Wenn er auf ein paar Wochen verreiste! Oder wenn er morgen um Cilli anhielte! Aber Luise von Trebbin mußte alsdann fort. Der Gedanke sie immer bei seiner Braut zu sehen, war ihm fatal. Oh über diese albernen Mädchenfreundschaften! Endlich gelang es ihm, erregt wie er war, sich Cillis Bild so lebhaft vor Augen zu führen, daß die andere Frauengestalt verdrängt ward und die Geliebte so deutlich und bezaubernd vor ihm stand, daß er schließlich meinte, sie nie mehr geliebt zu haben als in diesem Moment, und ein Gefühl des Hasses gegen Luise in ihm aufstieg. Ein Gefühl des Hasses! Warum konnte er nicht gleichgültig an sie denken? Warum mußte er überhaupt an sie denken?

So war er, nachdem er sich stundenlang sein Hirn zermartert, wieder am Ausgangspunkt angekommen, war nur im Kreise herumgelaufen.

„Luischen, wie lange hast Du mich auf Deinen Besuch warten lassen!“ mit diesen Worten flog Cilli am nächsten Tage der Eintretenden entgegen. Sie hatte mit Luise schmollen wollen, es ihr zeigen, daß

sie ihre Vernachlässigung übel genommen. Als sie aber die sehnlichst Erwartete ins Zimmer treten sah, da war aller Groll verflogen; die Freude an ihrem Kommen behielt allein die Oberhand. Möchte auch ihre Mutter Luise etwas kühler als sonst begrüßen und vormurfsvoll sagen: „Nun, Luischen, Du hast wohl sehr viel zu thun gehabt?“

„Ja gewiß, Mama, sonst wäre Luise schon längst gekommen. Was wissen wir, was das arme Luischen zu thun hat.“

Sie zog sie neben sich aufs Sofa nieder. Wie es ihr ginge und was sie die ganze Zeit über gemacht, ob sie denn garnicht an ihre Cilli gedacht, ob sie sie noch einmal so lange allein lassen würde? Da sie sah, daß Luise ernster als sonst und wohl ein wenig blässer aussah, schwatzte und lachte sie immerfort, machte ihr allerlei Dummheiten vor und war ganz stolz, als sie sie endlich zum Lachen gebracht hatte.

„Ach Cilli, Cilli, sei nicht so gut gegen mich! Ich verdiene es nicht. Du bist tausendmal besser als ich.“

Sie war so verstimmt, daß sie am liebsten geweint hätte.

„Geh', Luischen! Wie kannst Du das sagen? Da ist kein wahres Wort daran. Wer mag wohl von uns beiden besser sein? Ich wette, Du. Ich hab's leicht gut sein wenn ich alles habe was ich will und mir von früh bis abend mein Wille geschieht. Wer weiß, was für ein mürrisches, unzufriedenes Ding ich geworden wäre, wenn ich an Deiner Stelle wäre. Wie war es gestern bei Steffens?“

„Oh sehr schön.“

Luise erzählte kurz von dem Besuch, ohne von Steffens ein Sterbenswort zu sagen. Sie konnte es nicht; ein paarmal setzte sie an, brachte aber die Worte nicht über die Lippen und kam sich demzufolge mit dieser Heimlichthueri Cilli gegenüber verlogen und unwahr vor. Manchmal war ihr, als wenn sie dem unbefangenen Blick Cillis nicht mehr Stand halten könnte, als müßte sie ihr bekennen Ja aber was? Um Gotteswillen was? Sie würde in die tödlichste Verlegenheit kommen, sollte sie diesen vollständig wirren, räthselhaften Gefühlen Worte leihen.

Cilli fragte auch nicht nach Steffens; man kam dann auf den bevorstehenden Theaterabend zu sprechen, und als Luise das Haus verließ war sie zum erstenmal von ihrer Zusammenkunft mit Cilli nicht befriedigt. Das Bewußtsein ihr etwas verheimlicht, sich nicht ganz wie sie ist gegeben zu haben, erfüllte sie mit Unbehagen. Etwas Fremdes hatte zwischen ihnen gestanden. Wenn sie aber an das nächste Mal dachte, wo sie Steffens wiedersehen sollte, wußte sie sich vor Angst und Erregung nicht zu fassen.
